

III. Miscellen.

1. Bonn. Bei den umfassenden Erdarbeiten, welche in Folge der Verlängerung der Theaterstrasse nach dem Rheine nöthig wurden, stiess man etwa 50 Schritte landeinwärts von dem alten Windmühlenthurme auf sehr sorgfältig hergestellte römische Platten-Fussböden. Dieselben zeigten die bekannten Schichten, zuunterst eine durch Mörtel verbundene Lage Feldsteine, dann einen aus gewöhnlichen Ziegeln hergestellten Boden, auf diesem ruhte wieder eine Mörtellage, in welche die sehr sauberen, grossen Ziegelplatten eingelegt waren. Dieselbe Fundstelle lieferte auch viele sonstigen Antiquitäten, wobei die Terra-sigillata-Scherben, wie bei den Funden auf dem nahe liegenden alten Exercirplatz, wieder besonders zahlreich waren. Es wurden auch mehrere röm. Münzen daselbst gefunden. Ob ein Kleinerz von Hanniballian, welches ich vor Kurzem von einem Arbeiter kaufte, ebenfalls dort ausgegraben wurde, konnte ich nicht ermitteln.

Münzen des Hanniballian, an und für sich schon sehr selten, werden am Rhein fast nie gefunden, wahrscheinlich weil sein Wirkungskreis (er war König von Pontus und herrschte ausserdem in Cappadocien und Armenien) zu entfernt lag. Hanniballian war Neffe und Schwiegersohn Constantin d. Gr. und ist der einzige Römer, welcher auf seinen Münzen den Titel rex führt. van Vleuten.

2. Gerolstein. Vorläufige Mittheilung, betreffend die Höhlenfunde im Buchenloch. In der Nordwand des Dolomitzalkkrückens, Muntrich genannt, befindet sich ungefähr eine halbe Stunde von Gerolstein eine geräumige Höhle, unter dem Namen „das Buchenloch“ bekannt. Die Untersuchung des Höhlenbodens ergab eine längere Bewohnung des Raumes zur Römischen Zeit, denn unter den massenhaften Gefässscherben geringerer Art, worunter solche mit germanischen Verzierungsmustern und roh aus der Hand geformte, zeigten sich auch Scherben von feinem schwarzem und Sigillatageschirr nebst kleinen Gegenständen von Eisen, Bronze und Bein.

Die Spuren dieser Zeit reichen indess nur bis 20 cm in den Boden hinein und dicht darunter in rothem, mehr oder weniger mit Dolomitsand und Steinen vermengtem Lehm kamen bereits die Zeugen weit früherer Bewohnung der Höhle zu Tage: nämlich mehrere heerdartige Steinlager, um diese verbreitet massenhafte Stücke und Splitter von gewaltigen Röhrenknochen und Rippen, mehr in den Ecken auch solche mit nur fehlenden Gelenkköpfen oder vollständige, sowie ganz erhaltene Vollknochen, Wirbel, Zähne, Geweihstücke und Hüftknochen. Was bei diesen Resten die Thätigkeit des Menschen unzweifelhaft feststellt, sind grosse Quarzgerölle in allen Stadien der Abnutzung nebst den davon herrührenden Absplitttern, mitten zwischen den Knochen zerstreut, welche ersichtlich mittelst jener zerschlagen worden waren.

Von einem Steinwerkzeug im gewöhnlichen Sinne ist in dieser Schicht keine Spur, dagegen dicht zusammen mit Rhinoceroszähnen und Rennthiergeweihen fanden sich Pfriemen und Marklöffel aus Knochen sowie das in französischen Höhlen bekannte Geräth, der als Schlagwerkzeug hergerichtete Unterkiefer des Höhlenbären mit abgenutztem Eckzahn. Die Thierarten, von denen die damaligen Bewohner des Buchenlochs einzelne Theile in die Höhle brachten, sind nach oberflächlicher Schätzung: eine Elephantenart, Rhinoceros, Höhlenbär, Riesenhirsch, Rennthier, Pferd, eine Liste, die genauer festzustellen und zu vervollständigen erst nach fachmännischer Prüfung des Materials möglich sein wird.

Ich behalte mir vor, später meine Beobachtungen bei Ausgrabung der Höhle eingehender mitzuthellen. Eugen Bracht.

3. Gerolstein. Mittheilung, betreffend einen Ringwall. Südlich von Gerolstein erhebt sich der rothe Sandstein zu einem Höhenzuge, der, links vom Heidkopf, rechts vom Kreckelsberg begrenzt, eine ganz flache, kleine Hochebene bildet. Die Sandsteinformation jäh durchbrechend, hat vulkanische Basaltlava sich zu einem schmalen, nach Norden steil abfallenden Felsenrücken emporgehoben, die Dietzenley genannt.

Von diesem wildromantischen Punkte aus hat man eine herrliche Aussicht auf die Eifel, in nächster Nähe nur schwarzes, zerklüftetes Gestein, wildes Buschwerk und einige alte Kiefern, ringsum majestätische Waldberge und tief unten auf einer zweiten Abdachung des Sandsteins von Feldern umgeben das Dörfchen Büscheich.

Von diesem Felsenrücken als strategischem Kerne ausgehend, haben frühere Bewohner der Gegend einen befestigten Zufluchtsort errichtet, wie er in solcher Erhaltung kaum besser anzutreffen sein dürfte. Der Wall gleicht in kleinerem Maassstabe äusserlich dem Dürkheimer Ringwall (a. d. Haardt), ohne indessen im Innern die Struktur desselben aufzuweisen; er besteht aus zerschlagenen, schwarzen Basaltlavablöcken

— ohne Erde —, nicht geschichtet, sondern roh über einander gehäuft und bildet, soweit es sich bei dem undurchdringlichen Dickicht, das den Innenraum erfüllt, beurtheilen lässt, ein regelmässiges Kreisrund von 577 m Umfang, wovon 180 m auf den natürlichen Felsen kommen, so dass 397 m Walllänge verbleiben, auf der Wallkrone gemessen. Nach Innen zu mochte der Wall wenig über 1 m Deckung bieten — die Böschung nach Aussen misst bis zu 13 m. Die eingeschlossene Fläche ist beinahe ganz eben und zieht sich der Wall ganz horizontal um den Rand derselben herum.

Die zwei Zugänge sind deutlich erhalten und liegen sich genau gegenüber nach SW. und NO. — letzterer ist wohl nach einer den Jägern bekannten unfernen Waldquelle zu gerichtet, da im Innern kein Wasser zu bemerken ist. Die Zugänge sind wie das Uebrige mit Gestrüpp verwachsen, dagegen führt vom Dorfe Böscheich her ein Fusspfad herauf und über den Wall — die einzige Stelle wo derselbe etwas niedergetreten erscheint. Waldarbeiter wollen bemerkt haben, dass auf dem Sandsteinplateau, welches die Dietzenley trägt und welches jetzt mit Schälholz bestanden ist, sich Spuren von früherem Ackerbau nachweisen lassen.

Eugen Bracht.

4. Malmedy. Mittheilung betreffend einen Erdwall auf dem Hohen Venn. Die Staatsstrasse von Malmedy nach Eupen liegt $\frac{1}{4}$ Stunde jenseits des Dorfes Choffray, und geht, nachdem sie die öde, moorige Hochebene des Hohen Venns erklommen hat, um eine östlich davon gelegene, trockene Anhöhe, weithin kenntlich an einer alten Wetterbuche. Es müssen deren einst 3 gewesen sein, denn der Ort heisst auf wallonisch „li trô häs“ (les trois hêtres). Die alte Buche steht genau auf der Ecke eines umwallten Parallelogramms von 120 Schritt Länge zu 60 Schritt Breite, dessen Längsaxe von Nord nach Süd gerichtet ist. An der Südseite findet sich eine vorgeschobene, kleine Umwallung von 20 Schritt im Geviert, zum Ausschau in das Thal von Choffray, in welches vom Hauptwalle aus kein Einblick zu gewinnen ist. Zugänge sind weder an der einen noch der andern Umwallung zu bemerken; die etwa vorhandenen mögen geschlossen worden sein, als der Innenraum der grössern mit Laubholz bepflanzt worden ist. Der kleine Wall umschliesst eine Tannenpflanzung. An den Wällen vorbei ist der Hügel von alten Wegeinschnitten gänzlich durchfurcht und zog in der That vor Anlegung der Staatsstrasse eine alte Hauptstrasse hier vorüber, jetzt noch kenntlich an kleinen tumulusartigen Erdhaufen, einstmals Träger von hohen Stangen, welche im Winterschnee die Richtung bezeichneten.

Nach meinen Angaben ist Herr Professor aus'm Weerth geneigt, den Erdwall für ein römisches Marschlager zu halten; das Vorkommen

eines solchen an diesem Orte hätte nichts Befremdliches, da $\frac{3}{4}$ Stunden nördlich eine Römerstrasse, die „via mansuerisca“, über den höchsten Rücken des Venns führt; dieselbe ist jetzt freilich theils der Steine wegen ausgegraben, theils hoch von Torf überwachsen, doch bildet dieselbe noch heute unter dem Namen: „la vecqué“ die Preussisch-Belgische Grenze zwischen der Fischbach-Kapelle bei der Baraque Michel und dem Dorfe Hockai an der Spa-Luxemburger Eisenbahn.

Karlsruhe im Oktober 1879.

Eugen Bracht.

5. Metz. Auf demselben Terrain bei Sablon, wo die im vorigen Jahrbuch S. 64 mitgetheilten Votivtäfelchen der Dea Icovellana gefunden wurden, stiess man vor Kurzem auf eine römische Cisterne. Dieselbe war mit Schutt gefüllt, in dem man römische Gefässe, Münzen aus den Jahren 50—150 n. Chr., Ziegel, Verputzstücke, Bleiklumpen, Waffen u. dgl. fand. Die Gegenstände befinden sich im Besitz des Herrn Mey, Eigenthümer der grossen Kiesgruben bei Sablon. E. aus'm Weerth.

6. Römische Brunnenfunde. In den letzten Jahrzehnten haben sich die Thermen zu Teplitz, Ems, Pyrmont, Aachen durch darin gefundene Gegenstände des Gebrauchs als unzweifelhaft schon von den Römern benutzte Bade-Anlagen erwiesen. Von Burtscheidt meldet man, dass in einem alten Kellerraume unweit des Kochbrunnens folgende antike Gegenstände gefunden worden: eine harfenähnliche Spange aus Bronze, jedenfalls einst Eigenthum einer römischen Dame, welcher auch ein elegantes kupfernes Löffelchen gehört haben mag, was sich dabei fand und das wohl zum Herausnehmen von Salbe bestimmt war. Ein dabei gefundener Metallstift mit bohnenförmigem Kopfe war eher Haarnadel als Schreibstift. Die dabei gelegene Erzmünze von Tiberius Claudius Caesar Aug. Germ. B. M. gehört einer frühen Zeit an, kann später im Umlauf gewesen sein. Aber auch die meisten römischen Trinkwasser-Brunnen enthalten mannigfache Alterthümer, welche jedoch nach Massgabe ihrer Gegenständlichkeit nicht zufällig hinein gelangt sein können, sondern wahrscheinlich nach dem Platzgreifen des Christenthums aus Abscheu vor dem Heidenthum in die Brunnen geworfen wurden. Dafür sprechen die Funde aus den Brunnen zu Belgica. Es wurden derselben bis jetzt 5 aufgedeckt. Der erste, im Jahre 1809 gefundene, ergab die bei Brambach Nr. 523 abgedruckte von zwei Genien gehaltene Grabschrift: Quintus Petronius, Quinti Aniensis, Rufus hic situs est, parum felix militiae. Bei den im Jahre 1875 begonnenen methodischen Ausgrabungen von Belgica stiess man auf zwei weitere Brunnen und fand in einem derselben unter andern Gegenständen die Bildsäule einer kleinen sitzenden Götterfigur — wahrscheinlich einer

Matrone — mit abgeschlagenem Kopf. In diesem Jahre wurden wiederum bei den weiteren Ausgrabungen zwei Brunnen in Belgica aufgefunden und in einem derselben ebenfalls zwei sitzende weibliche Figuren von rothem Sandstein mit abgeschlagenen Köpfen und die folgende sehr beschädigte Inschrift:

////I// ANAE
 F \ /// R' VS
 T E R T I V S · E X
 (I) M P · I P S · L · M

Ich würde kein Bedenken tragen, den kleinen Votivstein als der Diana gewidmet anzusehen, stände nicht der vom 2. Buchstaben in der obersten Zeile (I oder E) erhaltene Rest zu entfernt von dem folgenden A, um unmittelbar daran zu gehören. An den Schmalseiten des 40 cm hohen, 28 cm breiten Steines befinden sich Baumzweige.

E. aus'm Weerth.

7. Röm. Glasindustrie bei Trier. Nachdem ich früher gegen de Rossi die Annahme einer besondern Rheinischen Glasindustrie als zur Zeit unerwiesen bezeichnen musste, fügen sich neuerdings zwei Thatsachen zusammen, welche das Vorhandensein einer mit der Herstellung der kostbarsten Glasflüsse befasst gewesenen Glashütte beim Weiler Hochmark in der Bürgermeisterei Cordel, Reg.-Bez. Trier, wahrscheinlich machen. Unser Mitglied Herr Pfarrer Heidinger in Schleidweiler bemerkte in einer Miscelle im LXIV. Jahrb. S. 191 bereits, dass ein zur Lorbach geneigter District mit vielen Glasschlacken „Glashelt“ heisse und dass man Glasstücke, geschmolzenes Glas u. dgl. dort finde. Es musste desshalb mein höchstes Interesse erregen, als ich vor einigen Tagen bei unserm Vereinsmitgliede Hrn. Wolff in Cöln eine Sammlung zahlreicher kleiner Fragmente der kostbarsten, bunten Glasflüsse antraf, welche angeblich dorthier stammen, indem auf einer Scherbe auch verzeichnet stand: Lorbach, Hochmark. Ersterer Name bezieht sich allerdings nicht, wie ich anfänglich glaubte, auf die Person, welche die Glasflüsse sammelte, sondern auf den von Heidinger erwähnten Bach. Der Sammler soll ein Student der Medicin gewesen sein, der die Fragmente in Berlin zurückliess. Von Hrn. Pfarrer Heidinger, den ich nach der betr. Localität weiter befragte, erhalte ich die Mittheilung, dass zu Hochmark grosse Glastafeln, Glasflüsse und Glasschlacken gefunden würden. Serv. Bürkel daselbst fand angeblich auch Stücke von weissen Thonschüsseln zum Glasschmelzen mit Resten des Bodensatzes. Jedenfalls wird es eine dankenswerthe Aufgabe für das Provinzial-Museum in Trier sein, festzustellen, in wie weit hier von einer römischen Glashütte die Rede sein kann. Sind die Cölner Fragmente kostbarer Glas-

flüsse wirklich daher, so haben wir es in der That mit einer hervorragenden Entdeckung zu thun. E. aus'm Weerth.

8. Trinkschale Wittekinds. In der Kirche zu Engern, in welcher Wittekind begraben liegt, bewahrte man früher dessen angebliche Trinkschale von grünem Jaspis. Dieselbe kam später mit anderen Gegenständen des Kirchenschatzes in die Johanniskirche von Herford und wurde angeblich im Jahre 1840 bei Gelegenheit der Huldigung dem hochseligen König Friedrich Wilhelm IV. ehrfurchtsvoll überreicht. Im Jahre 1873 habe ich mir mit dankenswerther Beihülfe des Herrn Geheimrath Bussler vom Kaiserl. Hofmarschallamte die grösste Mühe gegeben, in den Königl. Schlössern und besonders in den Gemächern des hochseligen Königs die Schale aufzufinden, indessen vergeblich. Da ich aus Publikationen des vorigen Jahrhunderts wusste, dass der ovale, flach ausgehöhlte, 18 cm l. 14 br. Jaspis in ein vergoldetes kupfernes Band gefasst war, welches die Inschrift trug: MVNERE TAM CLARO DITAT NOS AFFRICA RARO — so konnte ich ein vom Berliner Gewerbe-Museum auf der im verflossenen Sommer stattgehabten Ausstellung westfälischer Alterthümer in Münster ausgestellt Gefäss sofort als die längst gesuchte Trinkschale Wittekinds erkennen. Ich werde im nächsten Jahrbuch eine Abbildung derselben und die mir zu Gebote stehenden historischen Notizen darüber bringen. Jedenfalls würde dieses lediglich in historischer aber nicht in kunsttechnischer Beziehung bemerkenswerthe Object seinen richtigen Platz im Hohenzollern-Museum in Berlin haben. E. aus'm Weerth.

9. Zur Recension über „die Chroniken der niederrheinischen Städte. Cöln. Bd. 2 und 3“ von H. Düntzer, Jahrbücher Heft LXIII S. 142 ff. verlangt Herr Prof. Hegel in Erlangen die Aufnahme folgender Erklärung.

Auf meine durchaus sachlich gehaltene Widerlegung seiner gegen den ersten Theil der Verfassungsgeschichte von Cöln geübten Kritik antwortet der Recensent im Tone höchster Gereiztheit. Mit gerechtem Erstaunen sehe ich mich von ihm eines „blinden Eifers und gehässigen Treibens“ beschuldigt. Indem ich solche ungebührliche, weil nicht auf Wahrheit beruhende, Anschuldigung zurückweise, vermag ich mir die persönliche Wendung seiner Polemik überhaupt nicht anders zu erklären, als dass ich seine angebliche Entdeckung auf einem ihm sonst wohl ziemlich fremden Gebiet der Geschichte, nämlich die, dass der Hildeboldsdom von Cöln ein bloss erdichtetes Märchen oder, wie sich nun

der Commentator Goethes poetisch ausdrückt, ein aus dem Sumpf der Stiftslüge aufgestiegenes Irrlicht sei — dass ich diese freundlich helle Entdeckung nicht gut geheissen und dadurch hauptsächlich ein zartes: *noli me tangere*, auf sehr empfindliche Weise berührt habe.

Zur Sache selbst habe ich über diesen von mir in einer besonderen Beilage zu Bd. 3 erörterten Punkt nichts mehr hinzuzufügen und bin um so weniger Willens mich mit dem Herrn Recensenten in weiteren Streit einzulassen, als ich es schon bisher ganz vergeblich gefunden habe ihn eines Besseren zu belehren. Er bleibt unter allen Umständen dabei, dass die *Dedicatio domus S. Petri*, von welcher die gleichzeitigen Quellen, *Annales Fuldenses* zum J. 870, wie die *Cölner Synodalacten* von 873 berichten, nicht, wie es Jedermann versteht und wie die *Ann. Fuldenses* selbst ausdrücklich sagen — *etiam domum s. Petri eatenus minime consecratam dedicaverunt* —, dass solche *dedicatio* trotzdem nicht die Einweihung des neu erbauten Doms bedeute, sondern nur die Wiedereinweihung der alten Kirche nach deren vermeintlicher Entweihung durch den gebannten Erzb. Günther, welcher übrigens, wie ich gezeigt habe, bereits wieder von dem Papst in die Kirchengemeinschaft aufgenommen und seitdem verstorben war, und dessen sein Nachfolger Willibert und die übrigen Väter des Concils — eben des Concils, bei welchem besagte *Dedication* des Doms stattfand — nur mit den ehrenvollsten Ausdrücken gedenken! Gegen solche Rechthaberei ist schlechterdings nichts weiter zu machen, als dass man sie in ihrer Einzigkeit und Einsamkeit stehen und verharren lässt.

Meinerseits gebe ich schliesslich mit guter Zuversicht dem sachverständigen Urtheil meiner Fachgenossen anheim, ob ich, wie Herr Düntzer behauptet, eine von ihm zuerst ans Licht gebrachte Sache von Neuem verdunkelt und in arge Verwirrung gebracht habe, und auf welcher von beiden Seiten der blinde Eifer, der Unverstand, die wahre Parodie der Wissenschaft, das unmethodische Verfahren, die seltsame Verblendung u. s. w., welche mein Gegner mir zuschreibt, oder die Umsicht und Besonnenheit, die er mir abspricht, sich finden.

Berichtigung.

Jahrbuch LXVI S. 136 muss es bei der Jahreszahl 1718 nicht heissen: „Theodor Richterich“, sondern „Peter Dahmen“.
